

Leseprobe

SUSANNE ROLL  
JOSCHI

Leseprobe

SUSANNE ROLL

# JOSCHI

und die Kraft der Farben

## Leseprobe

Die Hauptfigur in diesem Buch sieht sich mit Problemen konfrontiert, mit denen sich niemand alleine zurechtfinden muss. Auch du nicht!

Wer Hilfe sucht, findet sie zum Beispiel hier:

- bei der Telefonseelsorge am Telefon, im Chat oder auch als Mailberatung.  
www.telefonseelsorge.de sowie kostenlose Telefonnummer in Deutschland:  
0800/1110111 oder 0800/1110222
- im Chat der bke-Jugendberatung:  
<https://jugend.bke-beratung.de/views/home/index.html>
- Hintergrundinfos und Tipps rund um das Thema Alkohol und Sucht gibt es auf: <https://www.null-alkohol-voll-power.de>



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn  
Koproduktion mit Camino im Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, [www.grafikbuero-sonnhueter.de](http://www.grafikbuero-sonnhueter.de),  
unter Verwendung von Bildern © JayaSenantiasia, Mashikomo, jafara,  
cheapbooks, Natig Aghayev, Very\_Very (shutterstock.com)

Lektorat: Anja Lerz, Moers

DTP: Burkhard Lieverkus, Wuppertal

Verwendete Schriften: Adobe Garamond Pro, Pinto, Bree, Lato

Gesamtherstellung: Finidr, s.r.o.

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-7615-6958-0 (Neukirchener Verlag)

ISBN 978-3-96157-203-8 (Camino)

[www.neukirchener-verlage.de](http://www.neukirchener-verlage.de)

[www.bibelwerkverlag.de](http://www.bibelwerkverlag.de)

Das Leben ist bunt und vielfältig,  
weil Gott die Vielfalt liebt.

*Für meinen Sohn*

# INHALT

PROLOG	Und alles war dunkel .....	9
KAPITEL 1	Nebelschleier-Weiß .....	13
KAPITEL 2	Kohleasche-Grau .....	24
KAPITEL 3	Nachtraben-Schwarz .....	34
KAPITEL 4	Leidzitronen-Gelb .....	46
KAPITEL 5	Bitterblut-Orange .....	56
KAPITEL 6	Warnsignale-Rot .....	71
KAPITEL 7	Seelenheilungs-Lila .....	86
KAPITEL 8	Zuversichtsmut-Blau .....	107
KAPITEL 9	Hoffnungsschimmer-Grün .....	124
KAPITEL 10	Regenbogen-Bunt .....	137
EPILOG	Und siehe, es wurde Licht .....	153
 <b>Anhänge</b>		
ANHANG 1:	Kurzbiografie: Marc Chagall .....	157
ANHANG 2:	Wichtige Hinweise zum Graffiti-Sprayen .....	164
ANHANG 3:	Informationen über Kunstwerke und Ausstellungen .....	165

KAPITEL 1

**NEBELSCHLEIER-WEISS**

*... und war da doch einmal Licht, so war es verschleiert,  
irgendwie verborgen, umgeben von einem weißen Nebel,  
undurchdringlich und dick ...*

Joschi saß auf einem großen, flachen Stein am Ufer der Braune und ließ seine Füße ins Wasser baumeln. Später Herbst blitzte durch die Blätter, die sich noch an den Zweigen hielten. Der Rest von ihnen lag zwar bunt und schön am Boden, doch war das Leben bereits aus ihnen entwichen. Es war fast Ende November, und immer öfter zogen morgens die Nebelschleier übers Ufer, krochen über die Wiesen und lagen wie eine weiche, weiße Decke über Straßen, Bäumen, Dächern und Gesträuch. Jetzt war es bereits nach 13 Uhr und doch waberten noch immer vereinzelte feine Nebelschwaden über den Boden. Heute wurde es gar nicht richtig hell.

Neben ihm auf dem laubbedeckten Boden lag ein aufgeschlagenes Ringbuch, darauf ein Bleistift. Joschi hatte eine Schar kleiner Spatzen skizziert, die am Ufer auf und

ab flatterten, miteinander balgten und lauthals zwitscherten. Der Wind fuhr unter die Blätter des Buches, sodass der Bleistift hinunterrollte und sich schnell hintereinander neue Seiten öffneten und schlossen. Da blitzten Zeichnungen von getrockneten und verwelkten Blättern hervor, jede Ader noch pulsierend voll Leben, da stand eine einsame Kastanie auf nebelverhangenem Feld, ein Reiher, der seinen langen Schnabel tief ins Wasser eines flachen Sees steckte, graziös stolzierend, stakend, dann verharrend zu einer Statue eingefroren, zwei Enten mit ihren Küken auf dem morgendlichen Weiher, eine Raupe, die auf einem angefressenen Blatt saß, und ein Mädchenkopf mit dunklen Augen und dunklem Haar, der ihm lachend zunickte.

Joschi griff nach dem Ringbuch, schloss es und steckte es zusammen mit dem Bleistift in seinen Rucksack. Dann ruckte plötzlich sein Kopf hoch. Wie aus weiter Ferne drang die Schulklingel an seine Ohren, die das Ende des Unterrichtes einläutete. Joschi war nicht hingegangen – mal wieder nicht. Er hatte hier gesessen, den halben Vormittag. Den Rest der Zeit war er durch den Wald gestreift, hatte seine Hütte aufgesucht, die am kleinen Weiher einige hundert Meter weiter östlich am Rande des Waldes stand, und dann zu dieser Zeit wieder hierher zurückgekehrt, um so zu tun, als käme er aus der Schule. Sein Vater hatte Spätschicht. Er schlief dann bis mittags und war zu Hause, wenn Joschi, wie er dachte, aus der Schule kam. Joschi hatte deshalb auch seinen Rucksack dabei, er ging morgens um kurz nach sieben aus dem Haus und kehrte um halb zwei zurück. Sein Vater fragte beim gemeinsamen Mittagessen, wie sein Vormittag gewesen war, fragte nach

dem Matheunterricht, dem Sport, und Joschi erzählte von Klassenkameraden, von Lehrern, vom Sportunterricht (denn das interessierte Joschis Vater am meisten), obwohl Joschi niemanden wirklich getroffen, geschweige denn am Unterricht teilgenommen hatte.

Nun gut, manchmal schon. Ab und zu ließ sich Joschi schon dort blicken, damit es nicht so auffiel, dass er schwänzte. Die Entschuldigungen für seine Fehltage schrieb er selbst und ahmte die Unterschrift seiner Mutter nach. Sein Vater kontrollierte so gut wie nie, ob Joschi tatsächlich in der Schule war und überließ es Joschis Mutter, sich darum zu kümmern. Die aber konnte so wenig Deutsch, dass sie das meiste, was an Benachrichtigungen, Ermahnungen oder Informationen nach Hause kam, gar nicht verstand. Joschi übersetzte alles so, wie es ihm in den Kram passte, und machte den Rest der Zeit, was er wollte.

Joschi stammte aus Japan, dort war er geboren: Sein Vater war Deutscher, seine Mutter Japanerin. Kennengelernt hatten sich die beiden über die Firma von Joschis Vater. Er war Experte für Überwachungselektronik auf Bohrinseln, Kernkraftwerken und anderen großen energieerzeugenden oder -liefernden Bauwerken, richtete aber auch Überwachungssysteme auf Kreuzfahrtschiffen, Forschungs- oder Rettungswachtbooten ein. Als Joschi sich ankündigte, heirateten die beiden. Sie warteten die Geburt ab und zogen anschließend nach Deutschland, nach Hamburg. Dort verbrachte Joschi die ersten drei Jahre seines Lebens. Von Hamburg ging es nach Bremen, von Bremen nach Bremerhaven, dann nach Wilhelmshaven und Cuxhaven, dann wieder zurück nach Hamburg und schließlich nach Papenburg.

Aktuell arbeitete Joschis Vater an einem Schiff mit, gemeinsam mit einer japanischen Werft. Es war ein Kreuzfahrtschiff mit deutschen Standards.

Joschi fühlte sich wurzellos, einsam, ohne wirklichen Freund, denn sobald er einmal einen Freund kennengelernt hatte, musste er sich schon wieder verabschieden. Am Anfang versuchte er über WhatsApp, Snapchat, TikTok oder Skype den Kontakt aufrechtzuerhalten, aber das gelang ihm immer schlechter. Das mochte daran liegen, dass es immer schwieriger wurde, für eine kurze und vorher schon begrenzte Zeit, neue Freunde zu finden, oder aber auch daran, dass Joschi irgendwann einfach nicht mehr wollte.

Seine Mutter sprach nach wie vor kaum Deutsch, ging selten raus und mied den Kontakt zu anderen Menschen. Sie fühlte sich in Deutschland einfach nicht zu Hause. Joschis Vater war oft unterwegs, wenn nicht in der ganzen Welt, so doch in halb Deutschland, und wenn er einmal längere Zeit zu Hause war, dann hatte er oft Schichtdienst. Die Arbeit nahm einfach keine Rücksicht auf Familie.

»Das ist aber traurig«, unterbricht Akira ihren Vater. Sie richtet sich kurz auf und sieht ihn mit ihren großen dunklen Augen an. »Joschi war nicht nur einsam, sondern wurde auch nicht geliebt?«

»Oh, Joschi wurde geliebt! Aber er merkte das nicht. Er empfand das anders, meine kleine Lotusblüte, denn sein Vater setzte voraus, dass Joschi damit klarkäme, dass er sich um seine Mutter kümmerte, dass er gut in der Schule war, besonders in Sport, in Fußball und Basketball – dabei hasste Joschi Fußball und Basketball, und dass er sich so gut entwickelte, wie es sich für seinen Sohn gehörte. Da war wenig Verständnis für irgendetwas drumherum. Dennoch ver-

stand sich Joschi gut mit seinem Vater. Er genoss die gemeinsame Zeit beim Essen, wobei er das Thema Schule und Sport vermied oder so knapp wie möglich abhandelte, und fragte seinen Vater lieber über seinen Job aus. Und wenn der einmal ins Erzählen kam, dann hörte er so schnell auch nicht wieder auf. Sein Vater liebte, was er tat, liebte den Ort, an dem er war, liebte das Leben, wie es war, und das war zumindest für ihn gut. Dass er dabei seine Frau und auch seinen Sohn im Grunde übersah, war ihm nicht bewusst.«

»Erzähl weiter, Chichi! Joschi sitzt am Fluss und lässt seine FüÙe baumeln ...«

Joschi ließ die FüÙe ein letztes Mal kreisen, zog sie dann aus dem Wasser und schlüpfte in Socken und Sneakers. Er sprang hoch und griff nach seinem Rucksack.

Er durchwanderte die Pfade des kleinen Wäldchens, bis er schließlich nach rechts auf den Hauptweg abbog, wo er sich den anderen Schülern anschloss, die aus der Schule strömten. Die anderen. Joschi waren sie egal, auch wenn er den Namen mochte, den sie ihm gegeben hatten. Seinen eigentlichen Namen, Yumaito Haruto Daiki Takahashi, hatten sie nicht aussprechen können, deshalb hatten sie kurzerhand Joschi daraus gemacht. Joschis echte Namen hatten wunderschöne Bedeutungen. Es war seiner Mutter nicht nur wichtig gewesen, dass er ihren Nachnamen trug, sie hatte ihrem Sohn auch den Weg des Lichtes, der Sonne, der Sanftheit und des großen Leuchtens mit in die Wiege gelegt.

Licht? Sonne? Leuchten? Wo war das alles in seinem Leben? Das fragte er sich in letzter Zeit oft. Schon seit einigen Monaten war er antriebslos und unmotiviert. Er sackte in

allen Fächern ab, stand auf Mangelhaft und die Versetzung war gefährdet. Es sei an der Zeit, dass er aufhöre, so faul zu sein, sagte sein Klassenlehrer. Faul? Joschi verdrehte innerlich die Augen und wurde gleich noch wütender. Er war nicht faul! Er fühlte sich gefangen. Das war nicht sein Leben, wie sollte er etwas damit anfangen, wenn er nicht einmal Wurzeln hatte?

Er wurde immer wütender auf seine Lehrer, die ihn nicht verstanden, die ihn nur über die Noten abmahnten oder bestrafte.

»So wie die alte, grantige Frau Ginster, Papa?«, fragt Akira aufgeregt und macht ein Gesicht, als esse sie Zitronen. »Die gemeine Meckertante, die Joschi vor der ganzen Klasse beschimpfte?«

»Ganz genau. Sie war wirklich schrecklich, denn sie empfand eine gewisse Genugtuung und Selbstgerechtigkeit, wenn sie ihm mal wieder seine Fünfen vor der ganzen Klasse um die Ohren schlug und ihn als faul oder dumm bezeichnete, die ihn zu kennen meinte, obwohl sie ihn eben nicht kannte, nie kennen würde.«

»Und Joschis Papa?«

»Nun, auch auf ihn wurde er immer wütender, denn er ließ ihn so oft allein, ignorierte seine Wünsche und Sehnsüchte, und er wurde immer wütender auf seine Mutter, die von ihm verlangte, sein Bestes zu geben, selbst aber in all den Jahren in Deutschland nicht einmal fähig gewesen war, wenigstens die Sprache ausreichend zu lernen. Alle glaubten sie, ihn zu kennen, dabei taten sie das gar nicht.«

Joschi war still geworden in der Schule, hatte sich so gut wie gar nicht mehr am Unterricht beteiligt. Als ihn die Lehrer

darauf ansprachen, wurde er eben wieder lauter. Nicht so, wie sie sich das gedacht hatten, sondern indem er provozierte, in die Stunden quatschte, kippelte, mit Papierkügelchen warf. Stopfte sich die Kopfhörer in die Ohren und drehte die Musik laut. Er wurde aus dem Klassenraum verwiesen, angeschimpft, mitleidig angeguckt, da war die strenge Ma-che genauso dabei wie die mitleidige. Innerlich zuckte Joschi mit den Schultern. Hundert Gänge und mehr in den Auszeitraum, Verweisungen, Ermahnungen, aber keiner, wirklich keiner sah dahinter irgendwo ihn.

Sein Vater war heute den letzten Tag zu Hause. Er hatte die Koffer bereits am Vortag gepackt und war schon fast auf dem Weg nach Japan. Joschis Mutter hatte gefleht, sie mitzunehmen. Sie wollte so sehr ihre Heimat, ihre Geschwister wiedersehen. Doch Joschis Vater hatte abgelehnt. »Wer kümmert sich dann um unseren Sohn?«, hatte er gefragt und keinen Widerspruch zugelassen, schließlich seien keine Ferien.

Joschi hatte sich gefragt, wer sich denn überhaupt um ihn kümmerte. Ob seine Mutter nun hier war und wimmer-te und mit ihrem Schicksal haderte, oder ob sie weg war, was machte das schon für einen Unterschied? Er hatte versucht, das seinem Vater zu erklären, stieß aber wie immer auf taube Ohren.

Gestern hatten sie seinen vierzehnten Geburtstag gefei-ert, mit Kerzen, Kuchen und allem. Er hatte einen nigel-nagelneuen Fußball bekommen, mit allen Unterschriften der Spieler vom HSV. Sicher, jeder andere hätte sich darum gerissen, hätte sich geehrt gefühlt, doch Joschi machte nur gute Miene zum bösen Spiel. Das zweite Geschenk war eine

Jahreskarte für alle Spiele des Quakenbrücker Basketballteams, das vor einigen Jahren einmal in der 1. Bundesliga gespielt hatte, dann aber in die 2. abgestiegen war. »Tolle Geschenke!« Joschi hatte so getan, als freute er sich. »Wirklich, Papa, da können wir dann ja immer zusammen hingehen!«

In dem Moment, als diese Worte Joschis Lippen verließen, hatte er schon gewusst, dass da draus nichts werden würde. Sicherlich war sein Vater genau immer dann weg, wenn ein Spiel stattfand. Doch er sagte nichts. Und auch sein Vater sagte dazu nichts. Er verstrubbelte ihm die Haare, was Joschi genauso hasste wie Fußball, und sagte: »Klar, mein Großer!«

Diese Karte würde genauso unangetastet an seiner Pinnwand hängen wie das Abo für den HSV, der Gutschein für einen Tag im Heidepark, die Schiffsbesichtigung im Rohbau in der Werft oder die Wochenendfahrt ins Disneyland Paris. Sei's drum.

Das einzig tolle Geschenk hatte er von seiner Mutter bekommen. Sie hatte ihm unbegrenzte Nutzung und Zugriff auf alle seine Lieblingssongs bei Spotify geschenkt. Na ja, angemeldet hatte er sich selbst und den digitalen Vertrag ausgefüllt. Aber so war es ihm auch ganz recht, so hatte seine Mutter wenigstens nichts falsch machen können. Mit seinen Kopfhörern im Ohr blendete er die Welt da draußen aus und versank ganz und gar in seiner eigenen.

Letzte Nacht hatte er schlecht geschlafen und auch schlecht geträumt. Seine Mutter hatte abends noch viel geweint, hatte immer wieder gefleht, dass sie mitfahren wolle nach Japan, hatte gesagt, dass sie sich hier allein und nicht zu